E 219 49

Der Westen

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft "Der Westen", bestehend aus der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach - Stiftung, mit dem Sitz in Stuttgart, hervorgegangen aus dem Bund der Elsässer und Lothringer e.V., und dem Bund Vertriebener aus Elsaß - Lothringen und den Weststaaten e.V., sowie der Erwin von Steinbach - Stiftung, Frankfurt/Main.
Anschrift: Barbarossastraße 14, D-73066 Uhingen Verkaufspreis durch Mitgliedsbeitrag abgegolten.

ISSN 0179 - 6100 November/Dezember 1998 45. Jahrgang, Nummer 6

Neu - oder nicht neu, und was ist neu?

Boshafte Menschen meinen, manche Politiker - selbstverständlich nicht die meisten und schon gar nicht alle - seien verhinderte Schauspieler, die ihr Berufsziel auf dem zweiten Bildungsweg erreicht haben. Andere erwidern, manche Politiker könne man durch Schauspieler ersetzen, die könnten dann wenigstens frei reden und müßten nicht fremde Texte so mühsam und unglaubwürdig vom Blatt ablesen. Die Verhältnisse in Frankreich legen neuerdings den Verdacht nahe, mitunter sei es auch mit einem Tonbandgerät getan, ja auch ein defekter Plattenspieler, dessen Abspielnadel an immer demselben Satz hängengeblieben ist, könnte sogar verwöhnteren Ansprüchen genügen.

Das könnte immerhin denkbaren Unglücksfällen vorbeugen, denn ein Schauspieler kann gewiß auch (unter)schreiben, während ein Plattenspieler, defekt oder fabrikneu, mit einem Füllfederhalter definitiv nichts anfangen - oder anstellen - kann. Und ein solches Schreibwerkzeug wird nun dringend benötigt, damit die Tragikomödie endlich einmal weitergespielt werden kann. Bisher bleibt die Vorstellung immer im Prolog stecken, so daß man sich doch schon sehr wundern muß, daß ein großer Teil des Publikums immer noch im Zuschauerraum ausharrt.

Frankreichs Premierminister Lionel Jospin hat am 29. September 1998 erklärt, die Charta des Europarats über den Schutz der Regional- und Minderheitensprachen könne von Frankreich unterzeichnet und ratifiziert werden. Außerdem würdigte Jospin den Beitrag, den die Regionalsprachen und -kulturen für die Nation geleistet hätten.

Nur, was ist mit dem Füllfederhalter? Gibt es in Paris dergleichen nicht, kleckst der des Premierministers oder ist die Tinte eingetrocknet? Alles denkbar, denkbar auch, daß inzwischen mancher dank öder Wiederholungen eingeschlafen ist. Immerhin hört man solche Würdigungen seit 1981, als Präsident Mitterrand damit begann, die Sprachen und Kulturen der Minderheiten Frankreichs zu loben und ihnen alle möglichen Wohltaten in Aussicht zu stellen. Inzwischen sind die Reden kürzer und die Aussagen weniger enthusiastisch und weniger konkret geworden. Jospins Worte hörten wir bereits 1996 aus dem Munde des gegenwärtigen Präsidenten der Republik. Das wird nun wirklich langweilig und schläfert sichtbar ein.

Neben diesem gelegentlichen verbalen Auftritt gibt es sozusagen parallel noch eine andere Variante des Hinhaltens: Die altbekannte Frage, was wollen die Regionen mit Sprachminderheiten, was kann man tun, was darf man tun, wird regelmäßig mit immer neuen Gutachten erörtert, obwohl die darin getroffenen Tatsachenerhebungen von Mal zu Mal ziemlich gleich bleiben. Neuerdings kann man die Lawine der Bedenken noch weiter anwachsen lassen, in-

Fortsetzung auf Seite 2

Zum Weihnachtsfest

Und Maria sprach: "Meine Seele erhebt den Herrn..." Lukas 1,47

André Weckmanns Büchlein "Maria", mit seinen Visionen, die sich an manchen Stellen wie Liebeslieder anhören, hat mir die Anregung zur Auswahl dieses Bibelwortes gegeben.

Und warum darf zum Anlaß von Weihnachten nicht auch einmal die Frau, die den Herrn Jesus zur Welt gebracht hat, im Mittelpunkt unseres geistlichen Interesses stehen? Dieser Vers, den Maria zur Eröffnung ihres Liedes als Bekenntnis ausspricht, ist der Anfang eines Hymnus, des "Magnificats". Er drückt die Verwunderung über das aus, was da in der Geburt ihres Sohnes für die Welt und uns Menschen geschehen soll.

In den vielen Statuen und Bildern, die auf elsässischem und lothringischem Boden die Mutter Gottes ausdrucksvoll darstellen, kommt das Staunen darüber zum Ausdruck, daß ein Mensch, der uns ähnlich ist, ausgewählt wurde, den Heiland der Menschen, den Retter und Erlöser, zur Welt zu bringen. Zugleich wird in diesem Staunen in Marias Gesicht etwas ausgedrückt, was zu einer Mutter, wie sie in dieser Welt leibt und lebt, gehört. Beide Male ist es ein ganzes Hingegebensein an ihren Auftrag. Es ist immer wieder innerlich erhebend, wenn man im elsässischen und lothringischen Land solchen Zeugnissen begegnet und damit an etwas erinnert wird, was über unsere Vorstellungen und unser Wissen hinausgeht.

Elsässische Lebkuchenmodel

Maria in der schlichten Darstellung der einfachen Künstler aus dem Volk will nichts anderes sein als ein Hinweis auf Den, Der zu Weihnachten geboren wird. Es ist heilsam für uns, daß wir gerade zu Weihnachten diese Botschaft hören und in uns aufnehmen können.

Gerade darauf wollen wir uns jetzt wieder hinweisen lassen, wenn wir die alten Bräuche zu Weihnachten wiederholen, wenn wir die Lieder singen, die uns seit Jugendtagen bekannt sind, und sich dabei mancher von uns an die Weihnachten daheim im Elsaß erinnert. Aus der Freude des Herzens wollen wir mit Maria in den Lobgesang einstimmen: "Meine Seele erhebt den Herrn ...". Im Leben und im Schicksal dieser Frau begegnet uns das Erhabene und das Menschliche zugleich, was beides zusammen und tröstlich und fröhlich stimmt. me

Neu - oder nicht neu ...

Fortsetzung von Seite 1

dem man angesichts der europäischen Minderheitencharta die Frage breittreten läßt, ob Frankreich anläßlich der Unterzeichnung seine Verfassung ändern müsse und wenn, dann wie sie zu ändern sei, was noch für Bestimmungen hinein müßten, möglichst noch solche, die mit der Sache, um die es geht, gar nichts zu tun haben. Auf diese Weise kann man endlos quatschen und Wirbel veranstalten, bis keiner mehr den betrampelten Quark riechen kann. Und mit einem Gutachten oder einer Kommission muß es ja nicht getan sein, Quark ist schließlich ein so dankbares Material.

Während die einen gähnen und andere meinen, sie kennten nun die einschlägigen Reden der Premierminister und Präsidenten der kommenden siebzehn Jahre auch schon wortwörtlich, bevor sie auch nur die Namen dieser Herren wüßten, hat Jospins Bemerkung andere Gewissensträger hellwach gemacht und in hektische und wortreiche Aktivitäten gestürzt. Sofort meldeten sich wieder Jakobiner aller Art zu Wort, pochten auf "Liberté, Egalité, Fraternité" in der "une et undivisible" und sahen Nation, Staatssprache und Verfassung in Gefahr. Nun kommen solche verbalen Angriffe regelmäßig wieder wie alljährlich auch Weihnachten kommt, man kann einfach warten, bis wirklich einmal etwas geschieht und irgendjemand in Paris doch einmal einen Füllfederhalter benutzt. Danach wird der Chor der Untergangspropheten bestimmt lauter werden, erst dann braucht man sich mit diesem Gesang auseinanderzusetzen. Sonst müßten wir uns an dieser Stelle noch häufiger selbst zitieren als sowieso schon geschehen.

Nun zu den deutschen Verhältnissen, von denen bereits im Einleitungssatz die Rede war. Mancher hatte ja geglaubt, die neuen Herren in Bonn würden an dem devoten Verhalten der deutschen Regierung gegenüber Paris etwas ändern. Einige interpretierbare Ankündigungen vor der Wahl, das Fernbleiben Schröders von Chiracs Feier der achtzigsten Wiederkehr der deutschen Niederlage im Ersten Weltkrieg und zuletzt noch diverse Vorankündigungen zum jüngsten deutsch-französischen Regierungstreffen in Potsdam ließen solche Erwartungen aufkommen. Anderes als Mißverständnisse dürften solche Hoffnungen nicht gewesen sein. Gesagt worden ist vor wie nach der Wahl viel, durchaus auch solches, was sich gegenseitig ausschließt. Schröder war nicht in Paris zur Siegesfeier, Kohl wäre hingeeilt. Aber warum Schröder nicht dabei war, ist nicht klargeworden. Er kann den Termin tatsächlich eher versehentlich versäumt haben und es ist fraglich, ob er erneut fernbleiben würde, wenn die Einladung jetzt noch einmal an ihn erginge. Die deutschen Medien haben schließlich Schröder wegen seines Fernbleibens heftig getadelt, wie einen Rekruten, der den Dienst geschwänzt hat. Und die vor dem Treffen in Potsdam angekündigten Veränderungen beschränkten sich darauf, daß einige zeremonielle Zutaten verödet wurden, so daß die Veranstaltung einem Treffen unbedeutender Industriemanager ähnlich wurde. Und die deutsche Seite hat immerhin einige ihrer - tatsächlichen oder auch nur vermeintlichen Interessen benannt, die sie dann nicht durchsetzen konnte.

Bei einem derartigen Verlauf betrifft das uns hier mit unserer speziellen regionalen Fragestellung nicht mehr. Es wäre außerordentlich verträumt, wollte man hoffen, daß diese neue Regierung sich der elsaß-lothringischen Probleme annehmen und mit ihren Pariser Kollegen von Freund zu Freund als Bittsteller oder Fürsprecher für die eingeborene regionale Sprache in Lothringen oder dem Elsaß oder gar für alle Regionalsprachen Frankreichs eintreten könnte. Die Lage hat sich durch den Regierungswechsel nicht verbessert. Der verblichenen Regierung darf man immerhin nachsagen, daß sie Leute in ihren Reihen hatte, die die Probleme durchaus kannten und begriffen, die jedoch die Zähne zusammenbissen und ihre Einwände hinunterschluckten, wobei sie sich mitunter einredeten, dieses Opfer sei unvermeidlich, während es bloß so war, daß sie brav das machten, was die über ihnen verlangten. Nun ist nicht zu leugnen, daß es auch in den heutigen Koalitionsparteien Personen gibt, die die Probleme Elsaß-Lothringens und der regionalen Minderheiten Frankreichs kennen und verstehen. Aber in den Führungskreisen der neuen Machthaber sind solche Einsichten nicht vertreten. Dort, und das ist die Änderung gegenüber vorher, sieht niemand mehr, daß das Elsaß und Deutschlothringen in einer schon verzweifelten Lage sind, falls sie ihre unverwechselbare "Identität" vollständig bewahren wollen. Und wer nichts sieht und nichts weiß und auch gar nicht wissen will, der muß nichts mehr hinunterschlucken, muß nicht mehr wegsehen und muß die Zähne gar nicht zusammenbeißen. Im Ergebnis ändert das natürlich nichts, Versagen bleibt Versagen.

Doch gerade in aussichtsloser Lage sind Wendungen nicht auszuschließen. Wer nichts weiß, kann noch dazulernen. Und das ist für ihn leichter als für den, der zwar weiß, aber nichts wissen will und wegsieht. So sieht derzeit die beste Chance aus - und auf sie verlassen sollte man sich nicht.

Deshalb hat man den Schwarzen Peter wieder in den drei französischen Departements an Rhein und Mosel in Händen. Dort muß man sich selbst helfen, weil niemand sonst helfen könnte. Aus Paris kommt nichts, nichts aus Brüssel, nichts aus Bern, schon gar nichts aus Bonn oder Berlin. Allenfalls Worte, aber meist nicht einmal die. Welch großer Nachteil ist es doch, daß Frankreich keine regionalen Majoritätsparteien nach Art der CSU in Bayern und der SVP in Südtirol besitzt, die in ihrem weiten Herzen Platz für manche politischen Gegensätze haben, aber deren Grundsatz lautet: "Zuerst das Land, sein Wohlergehen und seine Kultur/Sprache", alles andere danach. Das ist aber eine reine Willensentscheidung, so wie es eine Willensentscheidung ist, den Schwarzen Peter loszuwerden oder Adolf Hitlers verneinende Testamentserfüllung zu kündigen. Das kann man nicht raten, das muß aus eigener Einsicht geschehen. Der Weg dahin ist zu weit, wenn man ihn nur gehen soll, man muß ihn gehen wollen, um die Mühe ertragen zu können.

dp

Selbstbewußtsein

In einem Leserbrief an die Zeitschrift "D'Heimet zwische Rhin un Vogese" (September/Oktober 1998) behandelt ein ungenannter Leserbriefschreiber die Stellung der elsässerdeutschen Sprache in den regionalen Medien. Im Rundfunk (Radio France Alsace, nur MW und nicht auf UKW) habe sich die Stellung des Elsässischen etwas verschlechtert, während im Fernsehprogramm durch noch seltene, aber erfolgreiche Sendungen das Elsässerdeutsch "wieder salonfähig geworden" sei. Leider überwiege bei den Tageszeitungen die Lektüre der französischsprachigen Ausgaben, doch fänden sich unter ihren Lesern "eine ganze Menge", die "sehr schnell zu unserer Sprache zurückfinden würde", gäbe man diesen Elsässern nur "das nötige Selbstbewußtsein" zurück, indem "man ihnen den eingeimpften Minderwertigkeitskomplex" wegnähme. Der Briefschreiber bemerkt, daß mit Argumenten wenig auszurichten sei und schlägt vor, in den DNA und "L'Alsace" zu inserieren, wobei man das alte "Il est chic de parler francais" mit gleicher Münze zurückzahlen solle. Als Formulierungen schlägt er (oder sie) vor:

"Elsässisch esch net numma schick,
es esch oi sehr netzlich!"

oder

"Gann en Ehrem Kend a züasätzlichi
Chance: reda Elsassisch met'm!"

ISSN 0179-6100

DER WESTEN, herausgegeben von der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung e.V., Geschäftsstelle: Barbarossastrasse 14, D-73066 Uhingen. Konten: Postgiro Stuttgart 370 15-708 (BLZ 600 100 70). Deutsche Bank Stuttgart 12/55 066 (BLZ 600 700 70) Redaktion und für den Inhalt verantwortlich: Dietrich Pfaehler.

Druckerei Leibold GmbH,
Karlsruher Str. 46
76287 Rheinstetten-Forchheim

Beilagenhinweis: Einem Teil der Auflage dieser Ausgabe liegt ein Überweisungsformular bei.

Frauen in der Elsässischen Geschichte
IV. Die Erbtöchter der Grafschaft Pfirt

Zwischen den Südvogesen und dem zum Jura ansteigenden Hügelland liegt eine kleine Senke, die Burgundische Pforte. Davon gehört heute der Westteil zum Territoire de Belfort, der Ostteil zum Département Haut-Rhin. Diese Landschaft wurde schon von einer der ältesten kontinentalen Handelsstraßen Europas durchzogen, nämlich vom Mittelmeer (Marseille) über Rhône und Saône aufwärts in die Rheinebene und rheinabwärts bis zur Nordsee. Der verkehrsmäßigen Bedeutung entsprechend war auch die Geschichte dieses Landstrichs sehr bewegt und wechselvoll. Bei der Gliederung des frühmittelalterlichen Frankenreichs in Gaugrafschaften wurde das besagte Gebiet in den Südgau (Sundgau) des Elsaß einbezogen. Als Sundgau wird heute nur der Teil des Départements Haut-Rhin bezeichnet, der das Hügelland südlich der Vogesen und den Jura bis zur Schweizer Grenze umfaßt. In diesem Raum spielte das Geschlecht der Grafen von Pfirt vom 12. bis in das 14. Jahrhundert eine bedeutsame Rolle. 1324 ist das Geschlecht im Mannesstamm ausgestorben. Die letzten Töchter (Gräfinnen) wurden jedoch durch Heirat Stammütter von Fürstenhäusern, die bis 1918 Herrschaftsrechte wahrnahmen.

Zur Geschichte der Grafschaft Pfirt

Den äußersten Süden des Elsaß (heute Sundgau) teilten sich seit dem 11. Jahrhundert zwei Dynastien. Die Grafen von Mömpelgard (Montbéliard) hatten den Westteil, die Grafen von Habsburg den Ostteil im Besitz. Die Grafen von Mömpelgard stammen aus Lothringen. Im 11. Jahrhundert ist ein Graf Ludwig von Mousson und Bar (gestorben 1065) in Mömpelgard nachweisbar. Sein Auftreten in diesem Raum steht wahrscheinlich im Zusammenhang mit der Vereinigung des Königreichs Hochburgund mit dem Deutschen Reich durch Kaiser Konrad II. (1034). Die Söhne des Grafen Ludwig nannten sich bereits Grafen von Mömpelgard. Zu Beginn des 12. Jahrhunderts wurde der Mömpelgarder Besitz, zu dem auch Belfort, Dattenried (Delle), Blamont, Pruntrut und Pfirt gehörten, unter verschiedenen Brüdern geteilt. Pfirt wird nun gesonderte Grafschaft.

Als erster Graf von Pfirt gilt Friedrich I. (1125 – 1160), der in erster Ehe mit einer Zähringerin und in zweiter Ehe mit Stephanie, der Erbtochter eines Grafen Gerhard von Egisheim verheiratet war. Mit Stephanies Bruder Ulrich, der unverheiratet starb, erlosch damals die ältere Linie des Egisheimer Grafenhauses. Der Egisheimer Besitz ging nun als Erbe Stephanies auf das Haus Pfirt über, das dadurch erheblich aufgewertet wurde.

Die bewegte Geschichte des Pfirter Grafenhauses, die nur rund 200 Jahre andauerte, wird im Schicksal der männlichen Vertreter dieses Geschlechts besonders augenfällig.

Graf Ludwig I. (1160 – 1189) nahm am 3. Kreuzzug (1189 – 1192) teil und kam dabei wie Kaiser Barbarossa und viele andere ums Leben.

Auch Graf Ulrich I. (1189 – 1197) verlor das Leben auf tragische Weise. Er war mit dem Pfalzgrafen Otto von Burgund, einem Sohn von Kaiser Barbarossa, zu Verhandlungen zusammengekommen, um einen anhängigen Streit durch einen Friedensschluß zu beenden. Bei diesem Treffen geriet der jähzornige Staufer plötzlich so in Wut, daß er seinen Verhandlungspartner erschlug.

Der nachfolgende Graf Friedrich II. (1197 – 1232) führte während einer langen Regierungszeit etliche Kriege und Fehden, u.a. mit Mömpelgard, der Abtei von Murbach und dem Bischof von Basel. Trotz wechselnden Kriegsglücks – im Dagsburger Erbfolgekrieg 1228 – 30 kämpfte er auf der Verliererseite - konnte er seinem Nachfolger ein vergrößertes Herrschaftsgebiet hinterlassen. Einer seiner Söhne, Albert, war von 1241 – 1262 Bischof von Basel. Von einem der anderen Söhne, Ludwig und Ulrich, mit denen Graf Friedrich oft zerstritten war, soll er umgebracht worden sein. Über den Tathergang und den Täter gibt es unterschiedliche Darstellungen. Sicher ist, daß Graf Friedrich II einem Mordanschlag zum Opfer fiel.

Unter Friedrichs Sohn Ulrich verschlechterte sich die Finanzlage der Grafschaft so sehr, daß er Ländereien an das Bistum Basel verkaufen mußte, um sie dann wieder als Lehen zu nehmen. So wurde Ulrich zum bischöflichen Vasallen.

Vom Graf Theobald (1275 – 1310) weiß man, daß er sich nach dem Tod von König Rudolf von Habsburg (1291) für den König Adolf von Nassau engagierte. Dafür wurde ihm das Amt der Landvogtei für das Oberelsaß übertragen. Von König Albrecht (1298 – 1308) wurde ihm dieses Amt jedoch wieder weggenommen.

Mit Theobalds Sohn Ulrich III. (1310 – 1324) starb der letzte männliche Vertreter des Pfirter Grafenhauses. Ulrich war mit einer Tochter des Grafen von Mömpelgard verheiratet, die ihm als Mitgift die Herschaften Belfort, Rosenfels und Rothenberg einbrachte. Später wurde ihm auch Dattenried (Delle) als Lehen übertragen. Damit hatte er sein Herrschaftsgebiet erheblich vergrößert.

Von den weiblichen Abkömmlingen der letzten Pfirter Grafen sind nun drei Frauen erwähnenswert, die als Stammütter deutscher Adelshäuser historische Bedeutung erlangt haben.

Sophie - Ahnfrau des Hauses Württemberg

Ulrich III. Schwester Sophie, wahrscheinlich zwischen 1295 und 1300 geboren und wohl aus der zweiten Ehe ihres Vaters, Graf Theobald, mit Margarete von Blamont hervorgegangen, heiratete Graf Ulrich III. (nach 1291 – 1344) von Württemberg. Der aus dieser Ehe hervorgegangene Eberhard II., der Greiner-Zänker- (nach 1315 – 1392) war einer der tüchtigsten Regenten der mittelalterlichen Württemberger, der durch die bekannten Balladen Ludwig Uhlands ("Der Überfall im Wildbad" und "Die Schlacht bei Döffingen") ein literarisches Denkmal erhielt und seitdem populär ist. Alle nachfolgenden regierenden Württemberger gehen auf Ulrich und Sophie zurück.

Nach Ansicht des Tübinger Historikers Hansmartin Decker-Hauff (1917 – 1994) ist bezüglich der Abstammung der Sophie von Pfirt zu unterscheiden zwischen ihrem Vater Theobald II. und ihrem Großvater Theobald I.

Der elsässische Historiker Paul Stinzi (1898 – 1988) erwähnt in seinen Veröffentlichungen im Gegensatz dazu nur einen Grafen Theobald von Pfirt und bezeichnet ihn als Vater von Sophie. Decker-Hauff nennt eine Mechthild von Württemberg, Ehefrau des Grafen Theobald II. von Pfirt, als Mutter der Sophie. Diese Mechthild soll aus der Ehe des württembergischen Grafen Ulrich II. (gest. 1279) mit Adelheid von Ochsenstein (Elsaß) hervorgegangen sein. Sophie von Pfirt, die vor 1324 (genauer Zeitpunkt unbekannt) den Grafen Ulrich III. von Württemberg (gest. 1344) geheiratet hatte, wäre demnach mit den Württembergern blutsverwandt gewesen. Sophies Ehemann ein Neffe ihres Großvaters mütterlicherseits? Hier steht wohl These gegen These. Beide Versionen sind urkundlich nicht vollständig zu belegen.

Sophies Ehemann, Graf Ulrich III., schloß 1325 mit den Herzögen von Österreich, Albrecht II. und Friedrich dem Schönen (Gegenkönig zu Ludwig dem Bayer) einen Vertrag, mit dem seine Frau mit 5000 Mark Silber für ihre Erbansprüche an die Herrschaft Pfirt abgefunden wurde. Die Aussicht auf diese Entschädigung veranlaßte Ulrich III. bereits im Dezember 1324, die Herrschaft Horburg und Reichenweier im Elsaß für 4400 Mark Silber zu kaufen. Dieses linksrheinische Gebiet war dann bis zur Französischen Revolution in württembergischer Hand. Dieser Besitz war für die Württemberger auch langfristig bedeutsam, weil das Haus Württemberg im Frieden von Lunéville 1801 für den Verlust elsässischen Bodens durch rechtsrheinische Gebiete angemessen entschädigt wurde.

Sophie von Pfirt starb als Gräfin von Württemberg am 25. 3. 1344 und wurde in der Stiftskirche in Stuttgart beigesetzt.

Jeanette - Ahnfrau der Habsburger

Das einzige Kind des letzten Pfirter Grafen Ulrich III. und seiner Ehefrau Johanna (Jeanette) von Mömpelgard hieß auch Johanna (Jeanette). Sie heiratete 1324 unmittelbar nach dem Tod ihres Vaters den Herzog Albrecht II. - den "Weisen" von Österreich. Damit ging die Grafschaft Pfirt in österreichischen Besitz über und blieb dann bis 1648 beim Haus Habsburg. Jeanette wurde Stammutter aller Habsburger der sogenannten Albertinischen/Österreichischen

Fortsetzung auf Seite 4

Zweisprachigkeit

m Saarland und in Baden, (vorläufig) noch etwas geringer in Teilen der Pfalz setzt sich die Tendenz immer mehr durch, für die Regionen am Oberrhein und an der lothringischen Grenze "Zweisprachigkeit" als erstrebenswertes Ziel wortreich zu verlangen und dabei ideale Zukunftspanoramen auszumalen. Ein Abkommen über Zweisprachigkeit ist deshalb auch ein vordringliches Ziel des neuaktivierten Oberrheinrats.

Nun wird niemand ernsthaft gegen Fremdsprachenkenntnisse argumentieren können oder wollen. Doch um Fremdsprachenkenntnisse an sich geht es ja gar nicht. Fremdsprachen werden ja auch am Oberrhein gelernt, nur steht dabei Englisch an erster Stelle, und das gefällt den Begriffsverwechslern nicht. Sie reden von "Zweisprachigkeit" und von der "Sprache des Nachbarn" und bringen dabei einiges in Unordnung, teils mit Absicht, teils ahnungslos fahrlässig.

Wenn die Elsässer und Ostlothringer ihre Mundarten und die dazugehörige Schriftsprache allzeit ungehindert hätten lernen und sprechen dürfen, müßte man heute nicht behaupten, sie wie im spiegelbildlichen Sinne die anderen Rheinanwohner sollten zwecks besserer Verständigung die jeweilige "Sprache der Nachbarn" lernen. Wenn jetzt der regionale muttersprachliche Unterricht in Elsaß-Lothringen langsam wieder an Bedeutung gewinnt, die eingeborene Sprache demnach wieder in ihre angestammten Rechte eingesetzt werden würde, dann spricht kein praktisches Argument dafür, in den angrenzenden Gegenden Deutschlands das Französische als "zweite Sprache" einzuführen, damit man sich mit den "Nachbarn verständigen" könnte, denn das ginge ja dann sowieso. Und dann könnte wieder jeder einzelne entscheiden, ob er der weltweiten Präsenz des Englischen größeren Nutzen zutraut oder ob er eine andere europäische Sprache bevorzugt. Als dritte Fremdsprache ist das Französische in Deutschland wahrlich nicht schlecht gefahren. Es als "Sprache des Nachbarn" zwecks sprachlicher Verständigung mit den Alemannen und Südfranken zwischen Rhein und Vogesen in den deutschen Grenzregionen sozusagen als zweite Landessprache einzuführen wäre ein der Schildbürger würdiger Streich, denn diese Schildbürger beidseits des Rheins müßten sich von Natur aus in ihrer Mundart und der dazugehörigen Schriftsprache verständigen können, ohne das auch nur ein einziger von ihnen dafür eine Schulung nach "europäischen pädagogischen Normen" benötigen sollte. Es wäre außerdem ein Schildbürgerstreich, der die Wiederbelebung der angestammten Mundarten und Schriftsprache in Elsaß-Lothringen (bestenfalls beinahe gleichrangig mit der französischen Staatssprache) behindern oder sogar sabotieren würde. Dabei soll nicht übersehen werden, daß die propagandistische Formulierung von der "Sprache des Nachbarn" kurzfristig die Versuche der regionalen Rekonstruktion von Sprache und Kultur im Elsaß und in Lothringen begünstigen kann, daß sie hilft, diese Rekonstruktion rascher zu realisieren. Aber schon auf mittlere Sicht eliminiert das Argument der Nützlichkeit sich auf diese Weise ohne Rest selbst.

Und das Gerede von der "Sprache des Nachbarn" behauptet unterschwellig, es ginge um eine gerechte Parität zwischen dem Deutschen und dem Französischen, so daß scheinbare Konzessionen in Elsaß-Lothringen nach vergleichbaren Konzessionen in den deutschen Grenzregionen verlangten.

Diese Konzessionen sind jedoch in Wirklichkeit nur die Wiederherstellung ältester Rechte, die durch erzwungenen Tod teils erledigt schienen, teils auch erledigt waren. Östlich der Staatsgrenze gibt es dergleichen jedoch nicht, so daß die irrlichternden Paritäten wie zweisprachig deutsch-französische Orts- und Straßenschilder, zweisprachige Behörden- und Firmenbezeichnungen und zwei Amtssprachen schleunigst in der Versenkung der Lächerlichkeit verschwinden sollten, in die sie gehören. Daß es zu diesem raschen Ende logisch nicht begründbarer "Visionen" kommen wird, steht leider nicht fest.

Beim Auftreten von "Visionen" kann man nur einzelne, nicht aber größere Gruppen zum Arzt schicken, solange Lächerlichkeit nicht wahrgenommen wird, nicht krank macht oder tötet dp

Elsässisches Sprichwort:
Der isch rich! Jo, er het hundert Acker Newel am Rhein, un toüfig Acker Fahrwej!
(Nebel und Fahrwege).

Frauen in der elsässischen Geschichte

Fortsetzung von Seite 3

und Leopoldinischen/Steirischen Linien (Teilung 1365), von denen sich alle weiteren Verzweigungen der Habsburger in späterer Zeit ableiteten.

Nach ihrer Heirat ließ sich Jeanette mit ihrem Mann in Wien nieder, besuchte aber immer wieder den Sundgau. Sie hielt sich dann meist im Schloß zu Altkirch auf, ihrem mütterlichen Erbe, das sie mit ihren Halbschwestern Alice und Margarete teilte. Jeanettes Ehemann, der Sohn von König Albrecht I (1298 – 1308), veranlaßte den Bau des Stephansdomes in Wien. Aus der Ehe von Jeanette mit Albrecht gingen zwei Töchter und vier Söhne hervor der älteste Sohn Rudolf übernahm die Grafschaft Pfirt. Bei der Geburt des jüngsten Sohnes Leopold - III - (1353 – 1386) am 17. 11. 1353 verstarb Jeanette. Leopold fand am 9. 7. 1386 in der Schlacht bei Sempach (Schweiz) als Führer der Österreicher im Kampf gegen Luzern und ihre schweizerischen Verbündeten den Soldatentod.

Margarete - Ahnfrau der Markgrafen von Baden

Nach Graf Ulrich III. von Pfirt frühem Tod (1324) ging seine Gattin, Johanna von Mömpelgard, mit Graf Rudolf Hesso (gest. 1335) von Baden eine zweite Ehe ein. Dieser Ehe entstammen zwei Töchter, Alice und Margarete (geb. jeweils vor 1335), Halbschwestern der oben genannten Jeanette. Margarete heiratete den Sohn eines Vetters ihres Vaters, Markgraf Friedrich III., und wurde dadurch Stammutter des badischen Markgrafenhauses, das sich in der Reformationszeit in die Linien Baden-Baden und Baden-Durlach verzweigte. Der Sohn aus der Ehe der Margarete (gest. 1366) mit Friedrich III. (gest. 1353), Rudolf IV. (gest. 1372), konnte nach Vorarbeit seines Vaters die stark zersplitterten Teile der sogenannten unteren Markgrafschaft (heute Nordbaden) wieder vereinigen.

Dessen Sohn - Enkel der Margarete - war Markgraf Bernhard I. (manchmal "der Grosse") genannt, der während einer langen Regierungszeit (1391 – 1431) den Ausbau des Territorialstaats und seine konsequente Ausdehnung betrieb.

Wer heute in das malerisch am Nordrand des Elsässischen Jura gelegene Städtchen Pfirt (Ferrette) kommt, wird nur noch durch die Ruinen des Schloßberges daran erinnert, daß hier im Mittelalter eine der mächtigsten Familien des Elsaß ihren Stammsitz hatte und in drei Adelshäusern fortlebt.

Menschenrechte

Nicht alle und nicht viele, aber auch nicht gerade wenige Zeitgenossen wissen zu würdigen, wie pikant und lästerlich es wirkt, daß die Feier der fünfzigsten Wiederkehr der Unterzeichnung der UN-Menschenrechtskonvention ausgerechnet in Paris begangen wird und dem französischen Staat die hellerleuchtete Bühne bietet, auf der er sein erfolgreiches Vorkämpfertum für die universelle Durchsetzung dieser Menschenrechte selbstlobend stolz hervorkehren kann. Manche der fernen Beobachter, vielleicht gar manche Zuhörer und vielleicht vereinzelte unter den Lobrednern werden dabei an den jahrzehntelangen erbitterten staatsterroristischen Kampf denken, den ebendieser für Menschenrechte kämpfende Staat gegen seine eigenen sprachlichen Minderheiten und deren Kultur geführt hat und abgemildert immer noch einmal wieder zu führen versucht.

Die Mißachtung der Menschenrechte, so beteuern gerade die Festredner, darf keinen Erfolg haben. Aber auch hier rechtfertigt der Erfolg bisher noch fast alles.

Weihnachten

O
du
mein
liebstes
Fest, fröhliche
Weihnachtszeit,
bringst du uns wieder
grünes Christbaumgeäst
Lichterglanz, Herrlichkeit
Jubel und Lieder? Ohne dich, Christkindlein,
Wären wir, gross und klein, ewig verloren !
Alles
blickt
auf zu dir:
"Werde doch auch in mir,
Christkind, geboren!"

Eduard Spach

Anbetung der Könige. Holzschnitt von Hans Baldung Grien aus dem "Seelengärtlein" (Straßburg 1511).

1648 - Jubel über Jubel

Die Ausstellungen, Publikationen, Betrachtungen und Festreden anläßlich der 350. Wiederkehr des Friedens von Münster und Osnabrück (1648) haben in Deutschland in der Geschichtsbetrachtung wieder einmal oben und unten verkehrt.
Was jahrzehnte- und jahrhundertelang kritisiert und beklagt wurde, wird nun ebenso undifferenziert zur Vorform heutiger politischer Verhältnisse und Zielsetzungen stilisiert, wobei die Neuerer übersehen, daß sie damit genau das betreiben, was sie ihren Vorgängern in der Arbeit der Geschichtsdeutung vorwerfen, nämlich die Geschichtsschreibung dazu zu mißbrauchen, die aktuellen politischen Verhältnisse zu legitimieren.
Diese Art der unter Helmut Kohl zur Staatsräson erhobenen Devotion treibt im Elsaß leider besonders prächtige Blüten. Einem Bericht der Zeitung "L'Alsace" vom 5. August 1998 zufolge nahm der Generalrat des Unterelsaß das Jubiläum zum Anlaß, den Westfälischen Frieden zu feiern.
Das Elsaß war Hauptleidtragender der klaren wie der unklaren Bestimmungen der Friedensverträge, das Unterelsaß vor allem der unklaren.
Was die elsässischen Zeitgenossen im 17. Jahrhundert noch als Unrecht und Unglück, als Leid empfanden, was für sie die Quelle jahrzehntelanger Drangsale und kriegerischer Unterdrückung wurde, das feiern die Nachfahren.
Manche Leute müssen kein Wort deutsch reden, um sich als Deutsche zu erkennen zu geben - oder als boche. dp

Weihnachtslied vom Straßburger Glockenspiel (16. Jahrhundert)

Ein Kindelein so löbelich
ist vns geboren heute
von einer Jungfrauw seuberlich
zu trost uns armen leuten.
Wer vns daz kindlein nicht gebohrn,
so wern wir allzumal verlorn.
Daz heil ist vnser aller!
Ey du süsser Jesu Christ,
das du mensch geworden bist,
behüt vns für der helle.

Die Melodie dieses Liedes spielte die zweite Walze des Glockenspiels im Straßburger Münster. Zum 1354 vollendeten Uhrwerk gehörte ein Spiel mit 10 Glocken, das 1574 in das neue Werk wieder eingebaut worden war.

Weihnachts-Test

Fast genügt schon ein flüchtiger Blick auf die weihnachtlichen und vorweihnachtlichen Feste und ihre Festprogramme im Elsaß. Das Herkommen ist unverkennbar, Deutsche Weihnacht in allen Erscheinungsformen, die deutschen Weihnachtsbräuche, Weihnachtslieder und literarischen Prägungen haben sich über alle Zerstörungen hinweg erhalten. An diesem Fest des Friedens kann man das einmal aus voller Überzeugung behaupten, ohne damit die elsässische Seele allzusehr zu kränken. Manches Lied, mancher Text, mancher Brauch stammt aus dem Elsaß. Hierher führt auch der älteste Nachweis für den geschmückten Christbaum. Die Beweise kann man deshalb auch rückwärts lesen - die deutsche Weihnacht ist im Kern eine elsässische Weihnacht. Sollte das etwas Schlimmes sein? dp

Allen Mitgliedern und Freunden und ihren Familien wünschen wir ein frohes Weihnachtsfest und ein gesundes und gesegnetes Jahr 1999

Christkindel und Hans Trapp im alten Straßburg. Holzstich nach einer Zeichnung von C. Huth (1868).

Ein neues Buch von Walter Ernst Schäfer

Walter Ernst Schäfer ist den Lesern unserer Zeitschrift als Spezialist für die Literatur des 17. und 18. Jahrhunderts am Oberrhein bekannt. Über Johann Michael Moscherosch und Gottlieb Konrad Pfeffel liegen von Professor Schäfer grundlegende Werke vor. In dieser Zeit dominiert die satirische Literatur, die gerade in Straßburg zu einem Höhepunkt gekommen ist. Hierher gehört Johann Fischart, zu dem Schäfer sich auch schon geäußert hat. Einer seiner Nachfolger ist Wolfhart Spangenberg, der als Korrektor beim Drucker und Verleger Carolus in Straßburg gewirkt hat. Die Stadt Straßburg hat im 16. und 17. Jahrhundert eine führende Stellung innerhalb des deutschen Druck- und Verlagswesens innegehabt.
Unter dem Titel "Die satirischen Schriften Wolfhart Spangenbergs" widmet Schäfer diesem Schriftsteller eine ausgezeichnete Studie. Spangenberg ist um 1565 in Mansfeld geboren und kam mit seinem Vater, dem Theologen und Liederdichter Cyriakus Spangenberg, als Kind nach Straßburg, durch Heirat kam er zum Bürgerrecht und wurde Mitglied in der ehrwürdigen Straßburger Sängergesellschaft. Später ist Wolfhart Spangenberg, der in Tübingen Theologie studierte, Pfarrer in Buchenbach bei Künzelsau geworden, wo er auch gestorben ist. Das satirische Hauptwerk von Spangenberg ist der "Esel-König", in dem man eine Polemik gegen die Rosenkreuzer sehen kann, einer geheimnisvollen Bruderschaft, die in jenen Jahrzehnten im deutschen Sprachraum eine geistige Rolle spielte. Man darf Wolfhart Spangenberg als nahmhaften Vertreter seiner Zunft bezeichnen, außerdem spielte er damals eine Rolle in der geistigen und theologischen Auseinandersetzung in Deutschland. Spangenberg ist ein Zeuge der bedeutenden Stellung des oberrheinischen Raumes ganz besonders in der deutschen Geistigkeit und Literatur in jenen Jahrhunderten.

Weitere Alsatica, die über die Geschäftsstelle zu beziehen sind

Adrien Finck
Fremdsprache. Kritische Lyrik mit Zeichnungen von Tomi Ungerer 19,80 DM

Adrien Finck
Hammerklavier 19,80 DM

Günter Scharwath
Henri Bachers Bilder aus Lothringen 20,00 DM

Angelika Merkelbach-Pinck
Louis Pinck und das Volkslied in Lothringen 3,50 DM

C. Knapp
D'r "Schiller" in d'r Krütenau. Parodien bekannter Balladen in elsässischer Mundart - erläutert von Raymond Matzen. 14,80 DM

Raymond Matzen
Goethe, Friederike und Salome -"Olivie" 24,80 DM

Raymond Matzen
O scheeni Wihnachtszit (Advent bis Silveschter) 14,80 DM

Raymond Matzen
Feschtdäj (D'Feschtle fiirt m'r wie se fàlle!) 14,80 DM

Raymond Matzen
Liebespein... Mondenschein 14,80 DM

Raymond Matzen
Feriedäj (üsspànne, umspànne, entspànne) 14,80 DM

André Weckmann
Steinburger Balladen (Prosa und Lyrik) 24,00 DM

Jörg Sieger
Kardinal im Schatten der Revolution (Der letzte Fürstbischof von Straßburg in den Wirren der Französischen Revolution am Oberrhein) 48,00 DM

P. Leschhorn: Winterlicher Blick auf die Ottrotter Schlösser.

Kultur der Regionen Frankreichs
Autonomismus im Elsaß

Im August trafen sich in Straßburg Anhänger und Gewählte verschiedener autonomistischer und regionalistischer Gruppierungen und Parteien aus den nichtfranzösischsprachigen Regionen Frankreichs zur 3. Sommeruniversität. Diese Veranstaltung wird seit 1995 durchgeführt und dient dazu, den Kontakt zwischen den einzelnen Gruppen zu verbessern und einander über die jeweiligen historischen und kulturellen Voraussetzungen und über die aktuellen Bestrebungen und die politischen und kulturellen Zielsetzungen zu unterrichten. Die teilnehmenden Gruppen hatten sich 1995 zur Föderation "Régions et Peuples Solidaires" (R & PS - Solidarische Regionen und Völker) zusammengeschlossen, um die bisherige Vereinzelung und kurzsichtige Kirchturmspolitik zu beenden, die den regionalistischen Strömungen in Frankreich viel von ihrer möglichen Wirksamkeit nimmt und die zentralistischen Jakobiner begünstigt. Gastgeber war dieses Mal die UPA (Union du Peuple Alsacien/Elsässische Volksunion), eine bei Wahlen sehr aktive, wenn auch leider bisher nicht sehr erfolgreiche autonomistische Partei, der die Zeitschrift "Rot un Wiss" nahesteht. Nachteil dieser engen Verknüpfung der R & PS mit der UPA war, daß die Sommeruniversität zwar etwas wohlwollende Beachtung in einigen regionalen Medien fand, daß aber alle anderen regionalistischen Persönlichkeiten, Institutionen und Vereinigungen der Veranstaltung fernblieben.

Allerdings können die Veranstalter es als Erfolg buchen, daß Adrien Zeller, Maire von Zabern und Präsident des Regionalrats, es sich nicht nehmen ließ, die Teilnehmer aus den anderen Regionen Frankreichs selbst mit den aktuellen Gegebenheiten und Problemen in beiden elsässischen Departements vertraut zu machen. Überhaupt war die ganze Sommeruniversität ein Intensivkurs über elsässische Geschichte, Kunst und Literatur und dabei fielen, wie man aus dem Echo in den Oktober- und Novemberheften von "Rot un Wiss" ablesen kann, sehr deutliche und den offiziellen Lesarten sehr zuwiderlaufende Worte. Aus unserer Sicht fällt besonders auf, daß sich die Zeiten deutlich ändern, denn eine deutlich positive Wertung der Reichslandzeit hört allmählich auf, ein besonders grausamer Tabubruch zu sein, die lange verteufelten oder wenigstens bequemerweise totgeschwiegenen Autonomisten der Jahre vor und nach dem Ersten Weltkrieg sind in den am Regionalismus interessierten Kreisen als Teil der guten elsässischen Traditionen fast schon widerspruchslos akzeptiert - und diese Einordnung dürfte allmählich in breitere Schichten vordringen.

Es kann nicht überraschen, daß der Autonomismus, der sich deutlicher Worte bedient und in Ausdruck und Zielsetzung scharf vom satten Pragmatismus des juste milieu abweicht, auf Widerstand stößt. So berichtet "Rot un Wiss" im Novemberheft auf mehr als drei Seiten über eine ihm geltende journalistische Attacke vom Oktober 1998 in den "Dernières Nouvelles d'Alsace" ("Eine Verschwörung, um uns zu erwürgen"), wobei solche Angriffe - nicht nur im Elsaß - leicht zu Denunziationen geraten und vor dem weißen Zeitungspapier drohend die dunkle Silhouette der Justiz hervortritt.

Die "Verschwörer" müßten nach Munition gegen "Rot un Wiss" nicht lange suchen, denn kaum anderswo im Elsaß wird derzeit (übrigens unter Berufung auf die Menschenrechte) die Misere des Elsaß mit so scharfen Vergleichen und Formulierungen beschrieben wie in "Rot un Wiss" - Schärfe, die eine Folge von offensichtlicher Verzweiflung ist. Unpassenderweise - aus der Perspektive der Hansi-Idylliker gewiß passenderweise - ist die wirtschaftliche Existenz von "Rot un Wiss", das sich als "autonomistisches Meinungsblatt" bezeichnet, wieder einmal ernsthaft bedroht, so daß wir es für angebracht halten, hier die Adresse zu nennen: Rot un Wiss, BP 132 R/4, F-67004 Strasbourg-Cedex.

Staufische Stadtgründungen am Oberrhein

1996 hat im Karlsruher Ortsteil Durlach, das ja vor Karlsruhe Residenz der Markgrafen von Baden gewesen ist, eine Tagung zum Thema "Staufische Stadtgründungen am Oberrhein" stattgefunden, bei der der Straßburger Historiker und Archäologe Bernhard Metz einen Vortrag über Hagenau als staufische Stadtgründung gehalten hat. Es war doch sehr einleuchtend, daß man die Stadt Hagenau (Unterelsaß) in die Reihe dieser Vorträge miteinbezogen hat, ist sie doch eine bevorzugte Residenz der Staufer gewesen. Die Vorträge dieser Tagung sind nun im Jan Thorbecke Verlag in Sigmaringen erschienen.

Gruppe Stuttgart - Elsaßfahrt 1998

Die Gruppe Stuttgart unserer Gesellschaft unternahm in diesem Jahr am 27. August den schon zur Tradition gewordenen Jahresausflug ins Elsaß. Mit 49 Teilnehmern hatten wir nicht nur einen vollbesetzten Omnibus sondern auch eine Rekordbeteiligung. Es ist wohl einigen Freunden zu verdanken, die für die Fahrt geworben hatten, daß etliche neue Gesichter bei uns auftauchten.

Pünktlich um 7:30 Uhr konnten wir in Stuttgart am Omnibusbahnhof starten. Die Anfahrt ins Elsaß erfolgte auf dem schnellsten Weg über die Autobahn A8/A5, wo wir die erste Kurzpause an der Rastätte Baden-Baden einlegten. Danach ging es zügig weiter zum Rheinübergang Iffezheim und hinüber ins "Ländel". Auch das Wetter - anfangs bedeckt - wurde zusehends freundlicher. Vorbei an Beinheim, durch das Töpferdorf Sufflenheim und durch Hagenau ging es westwärts in das Hanauer Land. Am Straßenrand nahe Obermodern entdeckten wir ein Schild "Pays de Hanau". Da wurden die Reisenden erinnert an die Grafschaft Lichtenberg, die im 15. Jahrhundert zu Hanau Lichtenberg und 1736 zu Hessen-Darmstadt wurde. Schon kurz vor 10:30 Uhr erreichten wir Buchsweiler, die ehemalige Residenz der Hanau-Lichtenberger.

Am Schloßplatz in Buchsweiler begannen wir einen Rundgang durch das Städtchen. An Stelle der früheren hufeisenförmigen Schloßanlage erhebt sich heute das Gebäude des 1885 erbauten Gymnasiums. In Gedanken versetzten wir uns zurück ins 18. Jahrhundert, als hier die "große Landgräfin", Karoline Henriette von Hessen-Darmstadt (geborene von Zweibrücken-Birkenfeld) ihren Hof zu einem "kleinen Versailles" gestaltete. Vom früheren Schloßanwesen sind nur noch Nebengebäude vorhanden. Wir standen vor dem Kanzleibau von 1658 (heute Rathaus) mit schönen Renaissance-Portalen, der Rentkammer und dem zum Postgebäude umgebauten ehemaligen Marstall. Dann spazierten wir über die Herrengasse zum früheren Kornmarkt mit dem malerischen ehemaligen Waaghaus. Am Anfang der Herrengasse fiel uns das zweisprachige Straßenschild (Rue des Seigneurs - Herregass) auf. Wir erfreuten uns an den prächtigen Fachwerkhäusern (zumeist aus dem 17. Jahrhundert) und den stattlichen Gebäuden der Adligen. Über die Hauptstraße gelangten wir zur protestantischen Kirche und zum schönsten Fachwerkhaus des Städtchens in der Kirchgasse. Wir gönnten uns noch einen kurzen Abstecher zum Geburtshaus der unvergessenen Dichterin Marie Hart und kehrten dann zum Schloßplatz zurück.

Die Weiterfahrt ging am Nordrand des sagenumwobenen Bastbergs entlang, den einst auch Goethe erwandert hatte. Bei Dossenheim gelangten wir in das Zinseltal. Talaufwärts durch herrliche Wälder erreichten wir über Oberhof und Büchelberg das Städtchen Pfalzburg, wo wir Mittagsrast hielten. In Pfalzburg fuhren wir am Deutschen Tor (Porte d'Allemagne) vorbei, einem Rest der Vauban-Befestigung zum Hauptplatz (Place d'Armes) mit dem Rathaus und dem Hotel mit dem Namen des im 19. Jahrhundert populären und mit Pfalzburg verbundenen Schriftstellerpaares Erckmann-Chatrian. Die Stadt, eine Gründung des Pfalzgrafen Georg Hans von Veldenz-Lützelstein, hat heute französisches Flair.

Am Nachmittag führte der Reiseweg noch etwas weiter in das Moseldepartement hinein. Über das für Glaubensflüchtlinge 1608 gegründete Städtchen Lixheim, über die früheren Hugenottendörfer Rauweiler und Kirrberg erreichten wir dann das ehemals reichsunmittelbare Finstingen (Fénétrange). Durch das 1944 stark beschädigte Obertor (Porte de France) betraten wir die Altstadt und hier zunächst den Innenhof des über dem Saarufer liegenden Schloßes, das in seinem renovierungsbedürftigen Zustand derzeit nicht sehr einladend wirkt. Wir gingen nun zum Amtshaus mit einer Erinnerungstafel in deutscher Sprache an den hier (1636 – 42) wirkenden Amtmann und Satiriker Joh. Michael Moscherosch. Nun besichtigten wir noch die ehemalige Stiftskirche St. Remigius. Die kreuzförmige gotische Basilika aus dem 15. Jahrhundert beeindruckte uns durch die großzügige Ausführung des Langhauses und den weit ausladenden Chor mit Resten der originalen prächtigen Farbverglasung.

Weiter gings nun nordwärts, das Saartal hinab. Hinter Niederstinzel erreichten wir wieder das elsässische Gebiet und gelangten an Wolfskirchen, Diedendorf und Alt-Saarwerden vorbei nach Saar-Union. Bei langsamer Fahrt durch die Hauptstraße des Stadtteils Bockenheim konnten wir einzelne hübsche Fassaden erspähen. Wenige Minuten später waren wir in Domfessel im Eicheltal. Hier erwartete uns eine Führung durch eine der schönsten Dorfkirchen des Elsaß durch eine sachkundige Frau der örtlichen Kirchengemeinde. Der dreischiffige gotische Bau aus dem 14. Jahrhundert, eine ehemalige Wehrkirche, mit wuchtigem Westturm, beeindruckte uns im Innern durch die hellmachende hochstrebende Architektur, die den Betrachter in die Höhe weist.

Von unserer Kirchenführerin, die in Lorenzen wohnhaft ist, wurde uns dann noch vom Bus aus das dortige Schloß vorgestellt, das früher als Witwensitz der Gräfinnen von Nassau-Saarbrücken gedient hat. Ferner durften wir in Lorenzen noch ein von J. F. Stengel dem früheren Saarbrücker Hofbaumeister, konzipiertes Kirchlein besichtigen, das in jüngster Zeit zum Gemeindesaal umgebaut wurde.

Unsere weitere Reise führte uns nun über Diemeringen, Mackweiler, Durstel nach Lützelstein (La Petit Pierre). Dieser Teil der Fahrtstrecke verlief durch das Zentrum des Krummen Elsaß, das die Franzosen "Alsace bossue" (buckliges Elsaß) nennen. Eine Bezeichnung, der man eine gewisse Berechtigung nicht absprechen kann. Wegen der schon fortgeschrittenen Zeit wurde auf eine Besichtigung von Lützelstein verzichtet und weitergefahren bis Hagenau. Dort gab es dann die etwas verspätete Kaffeepause.

Etwas ermüdet von der langen Reise und von den vielen Eindrücken kehrten wir am späten Abend wohlbehalten nach Stuttgart zurück. kk

Elsaß-Kalender 1999

Der zweisprachige Kalender "Unsere Heimat" kann wie alljährlich über die Geschäftsstelle Barbarossastraße 14, 73066 Uhingen, bezogen werden. Bestellung ab sofort möglich - Postkarte genügt - Auslieferung ab Oktober 1998. Preis: 16 DM zuzügl. Porto. Mit seinen schönen Ansichten aus dem Elsaß und Lothringen, seinen ausgesuchten Texten und Reimen, eignet sich der Kalender 1999 sehr gut für ein Weihnachtsgeschenk- oder Neujahrsgeschenk.

Beitrag

Der Jahresbeitrag für Mitglieder beträgt wie die Bezugsgebühr des "Westens" für Nichtmitglieder seit geraumer Zeit

DM 30,-

Wir bitten, soweit noch nicht geschehen, um Überweisung auf unsere auf S. 2 im Impressum genannten Konten.

Elsässische Lebkuchenmodel